

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

146 (27.6.1906) Erstes Blatt

wählen, der Herr Oberamtmann wisse alles, es mache nichts.

Reinheimer hat tatsächlich auch gewählt, ob bei sämtlichen Wahlen, entzieht sich unserer Kenntnis; das mögen die berufenen Instanzen erörtern! Ueber die Handlungsweise des Bürgermeisters Hauser wollen wir weiter kein Wort verlieren! Auch dem Herrn Oberamtmann Giebne gegenüber wollen wir uns auf die Konstatierung der Tatsache beschränken, daß er von diesem Wahlsieg gewußt und ihn trotzdem nicht verheimlicht hat.

Diese Konstatierung läuft auf die Beschuldigung des Amtsinhabers hinaus. Herr Giebne muß sich unbedingt in der Öffentlichkeit rechtfertigen.

Die Verdrängung Welzers

durch einen „wackelnden Sozialdemokraten“ wird glänzend widerlegt durch eine zweite Erklärung des legitimierten Vertreters der Eßlinger Maschinenfabrik, in welcher Herr Welzer beschäftigt war. Es heißt da:

Wahr bleibt, daß der Abgeordnete Welzer nicht durch einen Arbeitskollegen verdrängt wurde, und deshalb bleiben die diesbezüglichen Ausführungen des Beobachters und Landmann unrichtig, trotzdem Herr Welzer hier zu Hause kommen will. Herr Welzer kehrt in Tränge seiner Geschäfte einige Daten zu verwechseln.

Von allem Anfang an habe ich zu dem Herrn Welzer nicht anders gesprochen, als daß ein Provisorium auf seinem früheren Platz unmöglich sei. Ich selbst habe auf einen Vorschlag des Herrn Welzer erklärt, daß ich von seinem Arbeiter verlangen würde, nach sieben oder acht Monaten den ersten Platz einer Abteilung, den er gut befehligt hat, einem dritten zu liebe wieder zu räumen.

Der Zentrumsarbeiter hat also mit seiner unbegründeten Beschuldigung, ein Sozialdemokrat habe ihn verdrängt, täglich Schiffsbruch erlitten.

Und immer wieder Früchte der Zentrums-erziehung.

In der bekannten Wisnardsplatzangelegenheit, die gegenwärtig in B. a. d. h. u. t. die Gemüter in Aufregung hält, erhielt der Redakteur des „Altboden“, Herr Zimmermann, folgenden Brief:

Waldshut 22. 8. 06.
Großer Herr Zimmermann.

Gestern lese ich in ihrer Zeitung wie Sie sich ärgern, wegen dem Beschluß des Gemeinderats, betreffs der Abschließung des Amilischen Betriebs. Ja mich geht es zwar nichts an, aber doch muß ich Ihnen berichten, daß man sich da gar nicht wundern braucht. Man man liest wie in letzter Zeit die Verleumdung des Gemeinderats bezug des Bürgermeisters übertrieben wird wegen dem einseitigen Wisnardsplatz so es gar kein Wunder, der ganze Wisnardsplatz war nicht einmal so viel wert als man da Madam macht, man muß sich bald schämen das man sagen muß man ist ein Waldshuter. Nun Herr Zimmermann wenn Sie hierher noch 20 Jahre denken können dann wird es Ihnen einfallen daß zu dieser Zeit sich auch mancher sogar sehr viele sich schwer geärgert haben wo der Johannisplatz umgekauft wurde. Aber zu dieser Zeit war es eben so wie jetzt in Waldshut, da hat es eben geheißen das Maul halten oder bei großem Ärger von den Freimaurern. Was würden die liberalen Gemeinderäte die damals am Ruder waren gemacht haben, wenn da die Einwohner solchen Madam gemacht hätten? Gäßen dieselbe Gemeinderäte damals den Johannisplatz umgekauft haben, da beim allen gelassen so wäre damals niemand geärgert worden und jetzt die Freimaurer auch nicht.

Wer ist also schuld, niemand als Ihr selbst. Daß aber gerade unsere katholischen Geistlichen zum Spott und Hohn gezogen worden ist für Sie ungerichtlich, den es ist kein Geistlicher im Gemeinderat, deshalb ist es für jeden fatal. Eintoner eine schwere Verleumdung von einem lutherischen Lausdub folches gefallen zu lassen, vor meinen Augen sind Sie kein Mann. Man in einer lutherischen Stadt ein fatal. Geheißt man mit euren abgefallenen Lutter solchen Spott treiben würde, was würden die Lutterläubigen machen? Sie würden nicht nur die Fenster einschlagen, sondern das Geschäft stürmen u. v. leicht noch in Brand stecken! Deshalb braucht dich nicht so sehr ärgern wenn die n. Zeitung sich darüber weilt, es wäre eine Verleumdung wie die katholische Einwohner wenn sie das nicht getan hätte. Denn an euren Lutter wie Ihr sein Leben geendet hat am Strick, den könnt ihr unsere Geistlichen in Ruhe lassen, den ihr auch sagen ihr hat sich nicht gefügt so ist es eben doch so, den sein eigener Diner der nach dem Tod Lutter zur fatal. Kirche zurückgeführt ist hat es selbst verdient. Also denkt an diesen so könnt ihr unsere in Ruhe lassen. So lang du diese Spottlücke zum Verkauf hergibt wirst du von uns Katholiken ein Raubstahl Salust Stroh elender Trapp elender Kerl usw. bestrafen. Wenn da den Katholiken die Augen nicht aufgehen mit ihrem Freimaurerblat, dar gehen Sie nicht mehr auf. So dar langschäftiger Heimer sehe jetzt auch das in dein Matzschblatt.

Im Namen vieler Katholiken
zeichne ich R. R. R. R. R.

Dieser Brief gestattet einen tiefen Einblick in eine echte, brave Zentrumsecke. Solche Blätter zeitigt das fortwährende Heben der Zentrumsgeheimnisse gegen Andersdenkende. Selbst die Neue Wälder-Zeitung schämt sich solcher Bestimmungsgenossen und versucht denselben von den Köpfen ab zu schütteln, indem sie die Sache als „jungliberale Mache“ bezeichnet. Aber über den Fall Eshesheim kennt der Brauch sich nicht zu wundern über solche Leistungen von Zentrumsanhängern, die ja bekanntlich das Christentum in Erbpacht haben.

Nachtragsforderungen.

In einem Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1906/07 werden Mehraufgaben angefordert im Betrage von 2.237.658 M., denen 896.366 M. Einnahmen gegenüberstehen. Angefordert werden u. a.: Geist- und Bilegantalt Wiesloch 192.000 M., Neubau der Amtsgerichtskasse Wertheim (erste Rate) 90.000 M., Kleinregulierung zwischen Sondernheim und Straßburg (erste Rate) 1 Million, Umbau der Schiffbrücken über den Rhein oberhalb Straßburg 52.000 M., Fortführung der Wiederherstellungsarbeiten am Hebelberger Schloß (erste Rate) 100.000 M., Universitätsbibliothek Heidelberg: Erhöhung der Staatsdotationen 26.000 bezw. 12.000 M. pro Jahr, Umbau des alten Bibliothekgebäudes der Universität Heidelberg 25.000 M., Landtagsbibliothek 10.000 M. pro Jahr, Neubau eines Antikergängnisses in Emmendingen 106.000 M., Staatsbeiträge zur Unterhaltung und Erziehung epileptischer und schwachmünder jugendlicher Kinder 12.000 M. pro Jahr, Gnadengaben an Hinterbliebene von Hauptlehrern, zusätzliche Erhöhung 10.000 M. pro Jahr, Bearbeitung der Statistik des Unterrichtswezens 15.000 M., dritte Kurse an den Vorlesern Gengenbach und Tauberbischofsheim 33.800 M., Gnadengaben an Hinterbliebene von etatsmäßigen Beamten, Nachforderung 15.000 M. pro Jahr, Erweiterung der städtischen Solbadanstalten Dürheim 18.835 M., Dienstgebäude Forstamt Ludwigs 68.500 M., Beteiligung an der Forst- und Domänenverwaltung an der landwirtschaftlichen Landesausstellung 1906 16.000 M., Beitrag zu den Kosten der ersten Einrichtung eines Verbandes gewerblicher Genossenschaften 4.000 M., Erweiterung der Klammwasserleitung des Badfonds Badenweiler 18.850 M., Beiträge an unmittelbare Gemeinden zu den Wasserwerkungsanlagen 30.000 M.

Die Gerichtshofen beginnen am 18. Juli und enden am 15. September.

Deutsche Politik.

Die Wahl in Hannover.

Die Zusammenstellungen des Wahlergebnisses durch den sozialdemokratischen Wahlverein in Hannover haben endgültig folgendes Ergebnis gezeigt:

	1906	1903
Prog. (Soz.)	81.953	29.981
Einl. (natl.)	17.080	10.941
Dannenberg (W.)	10.871	9.659
Erzberger (Z.)	2.415	2.907
Polizeiref. (W. d. L.)	184	727
Verpflichtet	150	188
		188
		64
Zusammen	62.618	52.867

Es haben also 8746 mehr gewählt als 1903. Unsere Stimmenzahl ist um 2572 gewachsen, die Nationalliberalen gewonnen, da diesmal die Freimünder und Nationalsozialisten gleich für den Nationalliberalen traten, bei Einrechnung der damals abgegebenen Stimmen 5174, absolut 6080 Stimmen. Der Welsche erzielte ein Mehr von 1212 Stimmen, dagegen büßte das Zentrum 492 Stimmen ein.

Der Kampf am Wahltag war ein bisher in Hannover noch nicht erlebter. Bei der letzten Wahl sahen in Wahllokale nur sozialdemokratische und welfische Listenführer. Diesmal hatte der Bürgerausflug sich etabliert mit einem Nummernverzeichnis, das zweigeteilt durchgeschrieben werden konnte und alle halbe Stunde von mittags ab im Wahlbureau des Bürgerausschusses gefädelt wurde. Für sämtliche Wähler konnte fertige Karte mit dem Namen des Wählers gefertigt werden, dessen Name wurde herausgenommen, mit dem anderen zog eine Karte von Beamten los, um die Karte zur Wahl zu holen. Trotz dieser gewaltigen Anstrengungen sind etwa 16.000 Wähler zu Hause geblieben! Allerdings ist erreicht worden, daß diesmal fast 78 Prozent 80 Prozent der Eingetragenen gewählt haben.

Aber wie haben es auch die „Ordnungs“-Geißeln getrieben! Vor keiner noch so bedenklichen Handlung schrecken Männer zurück, die gerade mit dem Ehrenamt der Wahlleitung betraut waren. Der Mißbrauch dieses Vertrauens war ihnen ein Heines. Um nur einige Beispiele anzuführen:

Vor ein Wahllokal in der Stadt Hannover wurde ein Kranter gefahren; er konnte nicht aus dem Automobil steigen. Man brachte ihn in ein Wahllokal, und der Wahlvorsteher kam mit der Wahlurne heraus und ließ das Kraner einsteigen. In einem anderen Lokal erschien ein Wähler, erbot sich ein Kraner, da ihr Vater krank sei und nicht kommen könne. Nach einiger Zeit kam das Mädchen zurück und gab dem Wahlvorsteher das Kraner, der es in die Urne warf. Ein anderer Ordnungswächter hielt im Auto auf der Straße vor dem Wahllokal, schied seinen Diener hinein und ließ den für sich wählen. Ein Dienstmädchen oder die Tochter eines anderen Wählers kam an den Wahlstisch; ihr von Rheumatismus geplagter „Vater“ oder Vater stand vor dem Wahllokal. Das Mädchen ging in die Dunkelkammer, steckte den Wahlstempel ins Kraner und gab es unter Zustimmung ihres „Vaters“ oder Vaters dem Wahlvorsteher. Auch dieses Kraner kam in die Urne. Natürlich waren es durchweg Stimmen, von denen die Wahlvorsteher annehmen, daß sie nicht sozialdemokratisch seien. Natürlich haben unsere Genossen dagegen protestiert. Aber da hieß es, sie hätten nicht einmal Mittel.

In freierem Gegenstand zu diesen Vorkommnissen stand die Behandlung unserer Genossen im Landkreise. In vielen Dörfern wurden die zur Beobachtung der Wahlhandlung beorderten Genossen einfach an die frische Luft befördert. „Wir lassen uns nicht kontrollieren!“ war die Antwort der wütenden Wahlvorsteher. Einem anderen Genossen wurde gesagt: „Was wollen Sie hier?“ — Ich bin von der sozialdemokratischen Partei beauftragt — weiter kam er gar nicht, da ersah ihm ein wuffhaubenbesetzter Herr aus! dröhnend entgegen. Er mußte sich fügen, wollte er nicht Bauernschläue bespüren. . . . Beschwerden waren nutzlos. Der Wahlkommissar war ausgewechselt, sein Stellvertreter war nicht zu finden, und der Landrat, an dem man sich wegen der Ernennung unserer Genossen wandte, sagte, er habe die Wahlvorsteher angewiesen, jeden Wähler, der sich als Wähler legitimieren könne, im Lokal zu belassen. Eine Kontrolle sei auch nicht nötig, da die Wahlvorsteher vertrauenswürdig Leute seien. Also lauter alte, längst vom Reichstag verurteilte Klagen.

Betrachtet man unter diesen Umständen den Sieg unserer Partei, so können wir mit dem Erfolge zufrieden sein. Man darf wohl sagen: Der Kreis, der bis zum Jahre 1884 den Welschen gehörte und den dann der Genosse Meister erobert hatte, gehört auch nach Meisters Tode zum eisernen Besitzhabe der Partei.

Die blaue Postkarte ist tot!

Die Verfügungen sind nunmehr erlassen, wonach vom 1. Juli ab, d. h. mit Beginn der neuen Woche, die Postkarte im Ortsverkehr genau so viel kostet, wie im Fernverkehr, also 5 Pf., statt 2 Pf. Die blauen Karten können wohl noch aufgebraucht werden, aber nur, wenn noch eine 3-Pfennig-Marke dazu geklebt wird.

Nur Bayern und Württemberg sind von diesem Gieß verschont. Sie haben eigene Postanstellen und belassen ihre 2-Pf.-Postkarte im Ortsverkehr, bei, wie ihre Briefe im Ortsverkehr auch nur 3, statt 5 Pf. kosten.

Für die Freizügigkeit der Briefmarke

treten neuerlich die Blätter ein, nachdem die Polizeidirektion Wilmchen die ihr behufs Erteilung einer Wohnungsauskunft eingehenden 50 Pfennige in deutschen Marken zurückgeschickt hat mit dem Ersuchen, doch bayrische Briefmarken einzusenfen, nichtbayrische Marken könnten an Zahlungssatz nicht angenommen werden.

Sier haben wir abermals ein Präbden der deutschen Reichseinheit bei aller sogenannten Einheit vor uns. Nicht über bemerkt die Deutsche L.-Ztg.:

Wenn man aber seinen Brief keine Marke, sondern ein kleines leibhaftiges deutsches Zehnpfennigstück beilegt und dies glücklich am Bestimmungsort anlangt — ja, dann muß der Bayer wie der Rheinländer es annehmen, muß zur Post gehen, eine Marke kaufen und den Brief frankieren. Abnehmen darf ich ihn nicht! Welche nicht! Wenn das nicht höherer Absicht ist! Solange Bayern noch keine eigene Post besitzt, wird es wahrlich am besten sein, die Freizügigkeit der Briefmarken einzuführen: Die Reichsmarke soll auch in Bayern, die bayrische Marke auch im übrigen Reich gelten. Dann bleibt Bayern sein Reservatrecht gewahrt.

Gegen das Duell

soll sich der König von Sachsen privatim ausgesprochen haben. Auch sein Vater soll gleichen Entschens gewesen sein. Schön, wenn es wahr ist! Aber der Erfolg wird gleich Null sein. Das Duell, dieser Hofn auf alle Gefährlichkeit und Vernunft, wird nur aus der Welt

geschafft werden, wenn die heute aufführenden Volksgenossen die politische Macht haben werden.

Mit der Arbeitslosenfrage

beschäftigte sich auch der 7. Bayerische Arbeiterkongress am 24. Juni in Nürnberg versammelt. Hierzu hielt der Wilmchner Reichsrat Herrmann einen längeren Vortrag, in dem er folgende Vorschläge aufstellte:

1. Die Stadtgemeinden haben ein erhebliches Interesse an der Selbstversicherung der arbeitslosen Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit durch nennenswerten Zusammenstoß oder durch Aufnahme an der gemeindlichen Sparkasse.
2. Um die Beteiligten zu möglichst umfassender Selbsthilfe zu ermuntern, erscheint der Zusammenschluß der arbeitslosen Arbeiter zu Selbstversicherungsvereinen als notwendig. Diese Vereine sind zu bilden, die die arbeitslosen Arbeiter in ihrer Tätigkeit unterstützen. Die Selbstversicherung durch das städtische Amt ist zu betätigen und
3. Die Einrichtung auf die Heimatversicherung ist zu betätigen und

Diese sehr vorzüglich gehaltenen „Vorschläge“ sind keineswegs allgemein. Der Nürnbergerkongressmeister Herr v. Schuch hält die Arbeitslosenfrage für alle Städte gar nicht zu lösen und meinte, man solle es den Arbeitlosen überlassen, wenn sie die Verantwortung übernehmen möchten. Die Vorschläge wurden jedoch nur lediglich zur Kenntnis genommen und Vorstandschaft überließen zur weiteren Behandlung den nächsten Stadträten.

Wenn die Arbeiter auf diese „Vorschläge“ nicht warten wollten, so läme der St. Reichstagskongress.

St. Bureaukratismus.

Ein Bürger in Königsberg i. Pr. beschuldigt den Kaiser durch einen Gasometer-Automaten Schaden. Dieser Tage erhielt der betreffende Herr ein mit Schreibern versehenes Schreiben durch einen Boten folgenden Inhalts:

Bei Auszahlung des Geldes wurde in der Nr. . . . welche am 20. 4. 06 Ihrem Gasometer Automaten entnommen wurde, ein beschädigtes Pfennigstück vorgefunden.

Wir ersuchen Sie ergebenst, dem Uebelthäter dieses Schreibens als Ersatz 10 Pfennig auszugeben. Wir bitten, auch dafür Sorge zu tragen, daß Sie nur vollwertige Geldstücke dem Automaten geben werden.

Direktion der städtischen Gaswerke
Vogelwäldt Alcala.

Das corpus delicti, in Gestalt eines etwas scheueren Pfennigs, der außer eines Stempels großen, kaum 1/4 Millimeter tiefen Riefens kein Zeichen hat, erhielt der Herr mit diesem Schreiben zum Austausch gegen ein taubelloses Pfennigstück zurück. Am 24. April 1906 wurde das Geldstück, das sonst kein Zeichen aufweist, in der Kasse der Gasometer gefunden und am 21. Juni — also nach acht Wochen — durch den Einzahler zum Umtausch zurück. Durch diese Zustände mag der unglückliche Pfennig nicht auf seine Echtheit geprüft haben? O Bureaukratismus!

Aus der Partei.

Parteiabteilung. Auf dem zu Pfingsten gehaltenen städtischen Provinzialparteitag sprach Herr Demant-Vieland über die Ueberlieferung der Redakteure wie folgt aus: Ein wahrer Parteiarbeiter ist bisher in unserer Partei nicht vorhanden. Die Redakteure sind nicht eingetragene Arbeiter, die wir dem Parteivorstande übergeben haben. Sie sind aber zu einem großen Teile durch die Ueberlieferung unserer Redakteure, denen wir geradezu eine lebermenschliche Summe gegeben haben, von uns getrennt. Wenn einer von früh bis spät am Redaktionsbureau und abends nebenbei als Agitator sein soll, so ist er nicht; schließlich ist er dann kein von beiden. Die Pflichten sind noch andere haben auch andere. Die Pflichten sind ein Redigieren und Redigieren — andererseits haben eine längere Arbeitszeit haben sie, besser gestellten Arbeiter, ist unbedenklich, ist zu bedenken, daß geistige Arbeit anstrengender wie rein körperliche Tätigkeit.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung

Waldshut, 28. Juni. Der Bruchsaler Gewerkschaftler Herr Schreiner, von einem solchen

Sofftheater.

Das war kein Meisterstück, Okkasio! sondern eine recht untreue, unsfertige Leistung. Die gestern Abend im hiesigen Residenztheater Herr K. K. K. durch ein Gemälde gezeichnet. Die Aufführung war vorläufig die beste. Das obere Drama nennt sich Die andere Hälfte; aber die bessere Hälfte des Dramas ist das Okkasio; aber die da zu uns sprach. Und Franz K. K. K. ist nicht ungerührt; er war Journalist-Redakteur an der Bad. Landeszeitg., hat sich an Schiller gewagt und den Dramen-Torjo vollendet, auch einige andere kleinere Bühnenwerke geschrieben. Mir dünkt, er ist ein Verdorber, trotz des gänzlich vernünftigen „Dramas“, das er uns gestern unterbreitete.

Zu seinem Inhalt sei nur gesagt, daß die Frau eines Rechtsanwalts sich von ihrem Manne vernachlässigt fühlt, weil dieser völlig in seinen Berufsgeschäften aufgeht. Der Schriftsteller Mahnus, ein Freund des Rechtsanwalts, redet ihr in endlosen schmerzlichen und geschraubten Tiraden vor, daß ihr Herr verblute. Sie glaubt es einen Augenblick — aber nur einen Augenblick — und wirt sich dem Freund ihres Mannes in die Arme. Nach ein paar Minuten erkennt sie aber, daß sie doch ihren Mann unaufrichtig liebt; sie erschlägt den Schriftsteller, als er von ihr völlige Hingabe fordert. Ihrem Manne schließt sie die Schuld an dem tragischen Ausgang zu. Dieser glaubt wirklich an seine Schuld, will sich bei der Verhandlung gegen seine Frau öffentlich anklagen und wird bei der Ausarbeitung des Plädoyers — übrigens eine Unmöglichkeit, daß der Mann vor Gericht als Rechtsanwalt in einer Vorlesung für seine Frau plädieren kann — verurteilt.

Die Mahnus haben ihr beides; aber es darf behauptet werden, daß der Erfolg des Stückes kein schlechter war, wenn unsere einheimischen Kräfte das Werk zur Darstellung brachten. Die Stimmung der wenigen Besucher war — trotz der großen Hitze! — frohlich, kaum kam es zu einem Ausrufungsbedürfnis des persönlich anwesenden Verfassers.

Herr Franz K. K. K. muß sich schonungslos selbstkritisch beschäftigen, sonst gehört er bald zu der großen Schaar der Namenlosen.

Kleines Feuilleton.

Etwas von der deutschen Offenheit. Ein Mainzer Feuilletonist der Br. H. B. schreibt in einer Beobachtung über die Offenheit der Offenheit, daß man in seinem Lande so viel von der Offenheit spricht, wie gerade in Deutschland. Er sagt:

Wer hätte nicht des öfteren die Bemerkung: „Ich habe ihm ganz offen meine Meinung gesagt“ gehört? Weit seltener wohl: „Er sagte mir seine Meinung ganz offen.“ Eine reizende Androhung menschlicher Empörung ist auch: „Ich werde mal Deutsch mit ihm reden.“ Man vergessenswürdig sich hierbei die erforderliche Mühe und das Geistespiel.

Man kann nicht leugnen, daß diese Redensarten mit unwillkürlicher eine wahre Karikaturwelt vor die Seele zaubern. Ich sehe vor mir ein Opfer, eine nicht gerade heroische Erscheinung, vor dem Gericht abgemurrt, nach dem Gericht — getrieben. Schwermurrt er nicht bei der Besichtigung auf den Weg, seines Amtes zu warten, und er schreit zu seinen unmaßstäblichen Ausübung. Hoffe es was es wolle! (Nur nicht sein eigenes Leben!) Jetzt gilt es — Deutsch zu reden.

So — o! Also so leicht, richtig, lenkt und klärt man die Fragen. Es scheint etwas so Selbstverständliches, daß der Offenheit noch die Schwere Drohung beigelegt wird, und die Annahme, daß der Offenheit durch die Begleitung ihrer Schwester Güte ihre Wirkungskraft gerührt würde, scheint eine so weitverbreitete zu sein, daß ein Ab- oder Zugehen ganz ausgeschlossen ist. Es ist unseren Lesern gewiß klar, daß der Mann in der Br. H. B. das deutsche Spießbürgertum in seiner mutigen Offenheit schildert.

Kindergeschichte. In Birmingham besteht seit etwa Jahresfrist ein besonderer Gerichtshof, der zur Begleichung von Kindern aburteilt. Es handelt sich um sehr gute Erfahrungen gemacht worden, wobei viele Fälle des Kindermißbrauchs diesem Beispiele folgen. Jetzt ist eine Kommission gebildet worden, deren Mitglieder diejenigen Kinder zu überfragen haben, welche vor dem Gerichtshofe das Verbrechen abgaben, ihr Verhalten zu verbessern. Auch die Eltern solcher Kinder sollen unter eine gewisse Aufsicht gestellt werden.

Der heilige Florian als Brandstifter. Der Ziviler „Wochenblätter“ bringt folgende Mitteilung: Am 4. Mai, am Tage des heiligen Florian, brannte die Kirche des Bäckers Franz H. H. in Kasselbach nieder. Gegen H. H. wurde die Anklage wegen Uebersetzung gegen die Sicherheit des Eigentums deshalb erhoben, weil das Feuer, infolge schlechter Rauchfangleitung zum Ausbruch gekommen war. Den Rauchfang hatte H. H. selbst zum Auf gereinigt. In der Verhandlung fragte der Richter den Angeklagten, wie denn der Brand entstanden sei. „Ja“, sagte H. H., „man halt weiß, daß der heilige Florian mit Feuer umgibt.“ Der Richter: „Das hat ich auch noch nie gehört. Wieso soll denn

der heilige Florian dazu gekommen sein, Ihr Haus anzuzünden?“ „Das weiß halt so“, erklärte das Duellgein, „ich hab doch erfahren in mein Leben an gangen Florianlag gar nicht und bin nicht in der Kirche gewesen.“ „Wia i noda bin ganz linnen, war schon alles gang. Das will i mia oba g'mittelt sein lohn.“ „Jehn Florianlag geht i in die Kirche.“ „Wahler: Aber früher müssen Sie Ihren Rauchfang lehren lassen.“

Daß der heilige Florian so hochhaft sein kann, wer hätte das gedacht!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148.000 Artikel und Verweisungen auf über 18.240 Seiten Text mit mehr als 11.000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationsstafeln (darunter etwa 180 Farbendruckstafeln und 800 schwebende Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien).

Der zweite Band von Meyers Großem Konversations-Lexikon, mit dem die erste Hälfte des eingegangenen Wertes vollständig abschließt, bringt uns eine von trefflichen Karten und Bildertafeln begleitete Serie von Artikeln über Japan, seine Geschichte, Literatur, Sprache und Kunst, die Beachtung verdienen. Namentlich wird die Behandlung über die Literatur, von der bisher sehr spärliche Bruchstücke, die aber hoher literarischer Wert verraten, in unsere Zeitungen gekommen sind, großes Interesse erregen, desgleichen ist ein tiefes Eindringen in die japanische Kunstentwicklung, in die hervorragenden künstlerische Ködmit ihrer Metall-, Porzellan- und Emailarbeiten sehr fächerlich. Aus der alten Welt wird uns ein anderer Kulturstaat, Italien, in einer gehörem Monographie vorgeführt, dessen geographische Verhältnisse durch 8 Karten, dessen Geschichte durch 4 Karten erläutert werden. Auch hier ist der sehr eingehende Abschnitt über die Literatur besonders hervorzuheben. Die wirtschaftlichen, besonders die jetzt am meisten interessierenden bergbauischen Verhältnisse Sibirias werden im Artikel „Sibirien“ eingehend erörtert auf geologischer Grundlage, für welche eine besondere Karte dient.

Der Artikel „Kanäle“ mit der Karte der deutschen Schiffahrtstrassen beleuchtet trefflich die Kanalfrage und zeigt, welche Wichtigkeit der Mittelstand für die wirtschaftliche Entwicklung der norddeutschen Tiefebene haben muß. — Für das Verständnis der technischen

Schlafstellen.

Wie nachts ich durch die Vorstadt ging, Erlebe ich ein seltsam Ding. Ich sah durch Mauern und durch Stein In alle Häuser hindurch. Ich sah viel Glend, ich sah viel Leid. Ich sah eine Kammer, nicht lang und breit. Die reichte wohl für zwei Menschen kaum. Doch leide umschloß der arme Mann. In jeder Ecke war eine Parze. Es war für Kinder wohl nicht gemacht. Was in der Kammer geklaut nicht gemacht. Ein Kranter buchte es und sagte, Und mit Geheiß ich ein junges Paar Wohl feiern seine Hochzeit gar. Dann kam ein Kräulein spät nach Haus. Das Schicksal, Schicksal und die alte Frau. Das Bett war groß und drin noch viel. Den Platz vermietet sie sehr gern In junge und an alte Herrn. Kommt spät sie heim mit einem Mann. So findet jeder was daran. Die müden Augen der Kinder brennen. Sieh'n nur ein Wägelchen neugierig drein.